

Spuren erkennen lassen, die zur Ergreifung desjenigen führen mochten, der getan hatte, was D. D. nun im Haus erfahren sollte.

Als sie auf der Schwelle noch einmal tief Luft holte, nahm sie den Geruch von Sägemehl und trocknendem Blut wahr. Sie hörte einen Reporter, der lauthals nach Auskunft verlangte, das Klacken einer Kamera, einen Hubschrauber im Anflug und die übliche Geräuschkulisse.

Schaulustige im Rücken, Kollegen vorneweg und die Journaille obenauf.

Chaos: laut, stinkig, überwältigend.

Ihr Job bestand darin, Ordnung in dieses Chaos zu bringen.

Sie machte sich an die Arbeit.

2. Kapitel

Victoria

«Ich habe Durst», sagt er.

«Was hättest du denn gern?», frage ich.

«Bring mir einen Drink, Frau, sonst gibt's was auf die die Fresse.»

Wütend klingt er eigentlich nicht. Aber seine Stimmung kann jeden Moment umschlagen. Gerade schaut er noch fern, dann nimmt er das Wohnzimmer auseinander. Oder er steht kurz davor, und wenn ich das Richtige sage, beruhigt er sich wieder. Sage oder tue ich aber das Falsche, tja, dann ...

Ich stehe von der Couch auf. Es ist Donnerstagabend. Eine dieser unerträglich heißen und schwülen Augustnächte steht uns bevor, die man besser am Strand oder in einem großen Swimmingpool verbringt. Aber natürlich sind das für uns keine Optionen. Wir sitzen schon seit dem frühen Nachmittag im Wohnzimmer, ziehen uns irgendwas im History Channel rein und lassen die Klimaanlage auf Hochtouren laufen. Ich hatte gehofft, ein ruhiger Abend würde ihm guttun. Jetzt kommen mir Zweifel.

In der Küche mache ich mir Gedanken. Ihm wie verlangt einen Drink zu besorgen birgt jede Menge Sprengstoff. Erstens muss ich erraten, was er trinken möchte. Zweitens kommt es darauf an, das richtige Gefäß auszuwählen: Glas/Becher/Tasse. Und ob er Eis oder kein Eis, einen Strohhalm oder keinen Strohhalm, Cocktailserviette oder Bierdeckel haben will, muss ich auch noch erraten.

Früher habe ich mir seine aggressive Art so nicht gefallen lassen und darauf bestanden, dass er seine Wünsche freundlicher formuliert. *Ich bin nicht dein Dienstmädchen*, hätte ich ihm gesagt. *Ein bisschen mehr Respekt, wenn ich bitten darf*.

Aber das war einmal. Die Zeiten ändern sich, nicht auf einen Schlag, aber Stück für Stück, von Mal zu Mal. Es gibt Dinge, die sich, wenn man sie einmal aufgibt, nicht mehr zurückholen lassen.

Ich entscheide mich für den blauen Becher, den er vor ein paar Tagen zu seinem Lieblingsbecher erkoren hat, und fülle ihn mit Leitungswasser. Wenn er mir den Inhalt ins Gesicht schüttet, hält sich wenigstens die Schweinerei in Grenzen. Meine Hände fangen schon zu zittern an. Um mich zu beruhigen, atme ich tief durch. *Noch hat er sich im Griff. Denk daran, noch hat er sich im Griff.*

Ich trage den Becher ins Wohnzimmer, stelle ihn auf dem gläsernen Beistelltisch ab und beobachte ihn unter gesenkten Augenlidern. Wenn seine Füße auf dem Boden bleiben, setze ich weiter auf Beschwichtigung. Wenn er aber schon zuckt, mit dem Fuß wackelt oder die Schultern kreisen lässt wie so oft, bevor er zum Schlag ausholt, bin ich ganz schnell im Badezimmer, wo ich dann so viel Ativan unter seinen Drink rühre, dass er stehend einschläft.

Wie gesagt, es gibt Dinge, die sich, wenn man sie einmal aufgegeben hat, nicht mehr zurückholen lassen.

Er greift zum Becher. Die Füße stehen still, die Schultern hängen locker. Er probiert, hält inne ...

Stellt den Becher wieder ab.

Ich habe gerade vorsichtig Luft geholt, als er den Becher wieder packt und mir gegen die Schläfe wirft. Der Becher ist leicht und aus Plastik. Der Aufprall tut nicht weh, aber ich bin so erschrocken, dass ich zurücktaumle.

«Was zum Teufel ist das?», brüllt er mir aus nächster Nähe ins nasse Gesicht.

«Wasser», antworte ich benommen.

Er versucht, mich ein zweites Mal zu schlagen, und bekleckert die Couch. Plötzlich haben wir es beide eilig. Ich renne los, in Richtung Badezimmer, wo der Arzneischränk hängt, und er rennt hinter mir her, um mich von den Beinen zu reißen, meinen Kopf auf die Dielenbretter zu hämmern oder mir seine Hände um die Kehle zu legen.

Auf der Schwelle zum Flur erwischt er mich am Fußgelenk. Ich stürze auf mein rechtes Knie, trete reflexhaft nach hinten aus und höre, wie er wütend aufschreit.

Kaum habe ich mich aufgerafft und vier weitere Schritte entfernt, wirft er sich mir in die Seite. Ich fliege gegen die Holzvertäflung und prelle mir die Rippen an der Stuhllehne.

«SCHLAMPE! Schlampe, Schlampe, Schlampe.»

«Bitte», wimmere ich. Es hilft nichts. Vielleicht hätte ich sagen sollen «bitte, bitte, bitte».

Er packt mich beim Handgelenk und drückt so fest zu, dass ich spüre, wie kleine Knöchelchen aneinanderreiben.

«Bitte, Schatz», flüstere ich wieder, verzweifelt bemüht, beruhigend auf ihn zu wirken. «Lass los, Schatz. Du tust mir weh.»

Aber er lässt nicht los. Ich habe ihn falsch gelesen, bestimmte Anzeichen übersehen, und jetzt ist er außer sich. Ich kann nichts sagen, nichts tun, es würde nichts nützen. Er ist ein wildes Tier und muss jetzt jemandem wehtun.

Und ich denke wie schon so oft in solchen Momenten, dass ich ihn immer noch liebe, so sehr liebe, dass mir nicht nur der eine oder andere Knochen, sondern das Herz zu brechen droht, und selbst jetzt muss ich mich hüten. Ich möchte ihm nicht wehtun.

Dann, urplötzlich, trete ich zu und treffe mit der Schuhspitze unter seine Kniescheibe. Er geht zu Boden, und ich reiße mich von ihm los. Ich renne ins Badezimmer, zerre die Tür des Arzneischränkchens auf und krame auf der Suche nach dem orangefarbenen Fläschchen darin herum.

«Ich bring dich um!», brüllt er durch den Flur. «Ich stech dich ab und reiß dir den verdammten Kopf vom Hals. Ich fress dein Herz und trink dein Blut. Ich töte, töte, töte dich!»

Dann höre ich, was ich nicht hören will, das *Patsch-patsch-patsch* seiner nackten Füße im Flur, die im Laufschrift auf die Küche zusteuern.

Ativan, Ativan, Ativan. Verflucht, wo ist das Ativan.

In meiner Hektik stoße ich das Fläschchen um. Es fällt aus dem Schrank zu Boden und rollt über die Fliesen.

Ich höre ihn wieder wie wahnsinnig schreien. Anscheinend hat er gerade entdeckt, dass ich die Küchenmesser weggeschlossen habe, vor zwei Wochen schon, mitten in der Nacht, als er schlief. Man muss immer mindestens einen Schritt voraus sein. Unbedingt.

Das Ativan ist hinter die Kloschüssel gerollt. Meine Hände zittern. Ich komme nicht ran. In der Küche kracht und scheppert es. Die Türen der Kirschholzvitrine fliegen auf. Tassen, Teller und Schalen prallen auf die italienischen Fliesen. Ich habe schon vor Jahren komplett auf Melamin umgerüstet. Unser ganzes Geschirr ist aus unzerbrechlichem Kunststoff, was ihn noch mehr in Rage bringt. Er muss die Küche auf den Kopf stellen, das macht er immer so, und wenn nicht genug zu Bruch geht, dreht er völlig durch.

Plötzlich Stille. Über die Kloschüssel gebeugt und den Arm in Richtung Fläschchen ausgestreckt, halte ich unwillkürlich die Luft an. Es bleibt still, und das zerrt mehr an den Nerven als seine Zerstörungswut.

Was macht er? Hat er was gefunden? Was habe ich übersehen?

Verdammt, ich brauche das Ativan, und zwar sofort.

Ich zwingen mich zu atmen, um meine Nerven zu beruhigen. Handtuch, damit könnte es gehen, zusammengerollt, über das Fläschchen hinter der Kloschüssel geworfen und hervorgezogen. Geschafft.

Mit dem Schlafmittel in der Hand schleiche ich in den Flur. Es ist immer noch still. Mir schwant Schreckliches.

Ein Schritt. Zwei, drei, vier ...

Ich nähere mich dem Flurende. Links ist unser protziges Schlafzimmer, daneben das Esszimmer mit Durchgang zur Gourmet-Küche zur Rechten, und von da aus geht es zurück ins Foyer mit seiner gewölbten Decke. Ich werfe einen Blick hinter den sterbenden Ficus in der Ecke und tripple auf Zehenspitzen ins Wohnzimmer. Aus welchen Ecken Gefahr droht, weiß ich genau. Er könnte hinter dem L-förmigen Sofa hervorspringen, sich neben der zusammengeschlagenen Stereoanlage versteckt halten oder hinter den zerfetzten Seidenvorhängen.

Was habe ich übersehen? Was habe ich nicht bedacht, und was wird mich meine Fahrlässigkeit kosten?